

Rede

**Studieren für ein Leben in der Wissensgesellschaft:
Bildung, nicht Ausbildung!**

Redner:	Prof. (HSG) Dr. Sascha Spoun, Präsident
Ort und Anlass:	Tagung und Preisverleihung zum Aktionsprogramm "Schlüsselqualifikationen plus" des Stifterverbands für die Deutsche Wissenschaft. Essen, Zeche Zollverein
Datum:	11. September 2006
Hinweis:	Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrte Damen und Herren,

Wenn sich die ehemaligen Studienkollegen Marianne und Laurent am Rande einer gemeinsamen Konferenz treffen, haben sie sofort Stoff, über den sie sich unterhalten. Steve und Florrie geht es ähnlich beim Business Frühstück in uptown New York. Moritz und Barbara geht es in der Lounge im Flughafen Frankfurt anders, sie haben diesen Stoff nicht. Nein, es geht hier nicht um einen Flirt, kommende berufliche Perspektiven oder die politische Großwetterlage, sondern es geht ganz einfach um Studienerfahrungen, über die man gerne und mit Leidenschaft berichtet. Es geht um gute Erinnerungen an Gemeinschaftsgefühl, an Herausforderung, an die als groß empfundene Freiheit, um die erlebten Anstrengungen und persönlichen Erfolge, und um die aktuelle Entwicklung der alma mater und darum, ob der neue Präsident jetzt den Durchbruch zur Internationalisierung schafft oder nicht. Anders als Marianne und Laurent oder Steve und Florrie könnten Barbara und Moritz dagegen über Wartezeiten zur Seminaranmeldung, bürokratische Odysseen, unkollegiales Klima, Verwaltungsgerichtsentscheide und Erfahrungen aus den Nebenjobs berichten - aber wer will dies schon außer, man stimmt ins allgemeine Klagegedicht über Deutschland ein,



aber dies schafft nicht den Optimismus am Morgen, mit dem der nächste ‚deal geclosed‘, das nächste Projekt entworfen oder das neue Forschungsexperiment geplant werden kann.

Genau diese Veränderung der Hochschulkultur in Deutschland will der Stifterverband und setzt sich auf vielfältige Weise dafür ein. Die Liste der erfolgreichen Aktionen wäre zu lang, um sie aufzuführen, in diesem Fall geht es um die Inhalte im Studium, die unter dem öffentlichkeitswirksamen Schlagwort ‚Schlüsselqualifikationen plus‘ verändert werden sollen. Ein quasi kongenialer Partner, die Stiftung Mercator, mit ihrem Motor Herrn Geschäftsführer Faulstich, ist in diesem Projekt engagiert und ermöglicht es, leuchtende Signale zu setzen. Dass dies gelungen ist, zeigt die Teilnahme von 93 Hochschulen und zeigen Sie, liebe Gäste, durch Ihre Anwesenheit. Ihr Engagement ist wichtig für die deutsche Gesellschaft, denn Sie geben damit etwa 300'000 Studienanfängerinnen, mehr als 4'000 Studienprogrammen und 330 Hochschulen, davon 75 Universitäten, Orientierung. Danke.

Die Entwicklung der Maßstäbe und die Bewertung der Vorschläge wurde in voller Unabhängigkeit, aber nachgerade wunderbar vorbereitet und unterstützt durch Frau Dr. Bettina Jorzik, der Jury überlassen. Diese bat mich hier zu sprechen. Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir - auch in ihrem Namen, liebe Anwesende, - unserem erkranktem Kollegen Lampson, Präsident der Hochschule für Musik- und Theater in Hamburg, die besten Genesungswünsche zu übermitteln.

Um was geht es uns?

Man könnte es kurz machen, denn es geht uns um Aufklärung, genau so wie es Immanuel Kant formuliert hat: "Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!". Wir können diesen generellen Kant nehmen, brauchen nicht einmal in den Streit der Fakultäten einzusteigen, der die Universitäten aus der mittelalterlichen Gilde in die Moderne holte.

Es geht uns bei Schlüsselqualifikationen also nicht um 3 Kürsli zu irgendwelchen Berufsfertigkeiten, wie Präsentieren mit Power Point oder Fit für den Arbeitsmarkt, sondern um Fragen der Studier-, Lebens- und Arbeitsfähigkeit, die für die Entwicklung unserer Gesellschaft entscheidend sind. Diese Fragen der und an



die Persönlichkeit junger Menschen werden für unsere Gesellschaft immer wichtiger, weil wir in verschiedenen Lebensbereichen in Gruppen zusammenarbeiten, also die Gesellschaft - will sie demokratisch auch in Zukunft funktionieren - mehr Menschen bedarf, die bereit sind, ihre eigenen Bedürfnisse hinter diejenigen der Gruppe zu stellen, d.h. Verantwortung zu übernehmen und dies auf eine für Dritte akzeptable Weise tut, also ohne Zwang und Kälte und ohne das in sie gesetzte Vertrauen zu erschüttern. Dieses Handeln setzt eine innere Festigkeit, die Grundidee einer Persönlichkeit, voraus, die durch bewusste Aneignung und persönliche Auseinandersetzung mit Werten entsteht. Und es setzt eine Persönlichkeit voraus, die ein Bewusstsein über ihre Möglichkeiten und vor allem auch über ihre Grenzen entwickelt hat und ihr volles Potential, mit dem sie zur Entwicklung der Gesellschaft beitragen kann, zu entfalten in der Lage ist. Im freudschen Denken würde man von Ich-Stärke gegenüber den Ansprüchen des Es oder des Über-Ich sprechen - allgemein gefasst gegenüber anderen Ansprüchen Dritter. Uns geht es auf ein Studium heruntergebrochen ganz konkret

1. um das, was man eigentlich aus dem Gymnasium erwartet - was aber nicht mehr gegeben ist, z.B. Romanik und Romantik unterscheiden zu können, allerdings nicht nur auf einer deklaratorischen Ebene, sondern aufgrund der dahinter liegenden Entwicklungen und Ideen; wir sind ehrlich genug, diese Unkenntnis nicht länger zu ignorieren, sondern zu adressieren, es geht um Grundlagen und Kulturtechniken;
2. um fachübergreifende Fähigkeiten, wie soziale Kompetenzen, Methoden; es geht um die Freiheit, sich nicht mehr auf sich selbst konzentrieren zu müssen, sondern andere und anderes wahrzunehmen und zu verarbeiten und entsprechend handeln zu können;
3. um einen Werterahmen, der die Beurteilung von fachlichen Sachverhalten und der Auswirkungen von Lösungen in einem größeren Ganzen ermöglicht und ein Gefühl für die Kontexte unterschiedlicher Situationen bilden hilft. Es geht um ein Fundament eigener Werte, um nicht mehr Vorbildern oder Ideologien nacheifern zu müssen, sondern eigene, begründete Kraft zur Urteilsbildung zu besitzen.

Letztendlich können diese Menschen auch - aber nicht nur - aufgrund ihres Hochschulstudiums Realitäten erkennen und Ziele setzen, besitzen eine Identität und sind willens wie in der Lage, Beiträge für die Gesellschaft zu leisten. Als Juristinnen beschäftigen sie sich nicht nur mit dem positiven Recht, sondern können Vorschläge zur Erneuerung machen. Als Politikwissenschaftler nehmen sie nicht nur eine Wirklichkeitsanalyse der Macht vor, sondern arbeiten an den Ideen für Gerechtigkeit. Dass es uns immer



um beides gehen muss, zeigt schon das wunderschöne Bild der Schule von Athen, in dessen Mitte die zwei Herren der antiken Welt auf uns zuschreiten: Aristoteles weist zur Erde, Platon zum Himmel. Wie wichtig die eigene Urteilsbildung ist, zeigen auch ganz bekannte Beispiele aus dem Wirtschaftsleben: Henning Schulte-Noelle, der ehemalige CEO der Allianz, hat die großen Verluste, die aus einem späten, aber heftigen Einstieg in die New Economy entstanden waren, in einem ZEIT Interview mit fehlenden Beratern und Warnern erklärt - also mit einem Anhängen an Moden auch auf höchster Ebene. Heribert Quandt dagegen fällt 1959 sein Urteil zum Einstieg und Erhalt von BMW eher eigenständig, denn damals verwettete kaum jemand noch einen Pfifferling auf die Firma, so wie auf viele andere ehemals bekannte Autobauer, die längst untergegangen sind. Keine Frage, es wäre ein großer Verlust, nicht nur an BMWs, sondern auch für Mercedes selbst, den potentiellen Aufkäufer, der ohne diesen Wettbewerb vielleicht selbst weniger gut geworden wäre.

Konsequenzen für die Hochschulen

Diese Urteilskraft wird nur durch eine seriöse akademische Arbeit möglich sein, so wie sie eigentlich Tradition in Deutschland hat, konnten wir doch in der ZEIT vom 29. Juni zu unserem Wettbewerb das Zitat aus Anlass der Gründung der Leyland Stanford University 1902 lesen: "We do real university work, in the German sense with graduate studies and seminars, and specific Wissenschaftsgeist, both in humanities and sciences."

Hochschulen müssen also eine viel umfassendere Vorstellung ihrer Bildungsziele und -angebote entwickeln, als nur die Fachlogik zu perpetuieren und diese um einige, tolerierte oder willkommene "add-ons" zu ergänzen, die manchmal den Charakter des Sozialkundeunterrichts oder von Arbeitsagenturkursen haben. Dies erfordert, Bildung in ihrem Charakter zu verstehen und die Konsequenzen daraus zu ziehen, sich – wenn notwendig – auch gegen den Mainstream zu stellen, zu Perspektivenwechsel zu ermutigen, ein Studium als Möglichkeitsraum zu verstehen und Studierende dazu aufzufordern, Überraschungen, Unbekanntem oder bisher unmöglich Scheinendem im Studium nachzugehen. Dies erfordert - und dies ist die schwierigste, bislang selten angesprochene Aufgabe - die Identität der Hochschullehrer und Hochschullehrerinnen weiter zu entwickeln, denn diese ist in der Regel eine rein fachliche. Da Bildungsideen und Universitätsnamen in Deutschland derzeit wenig bis nichts bedeuten, jedenfalls keine Marke sind, auf die man stolz sein kann, die größer und heller strahlt als die eigene, verwundert dies auch nicht, sondern ist der Rückzug aufs Fach und den Lehrstuhl als selig machende Insel der Exzellenz



geradezu konsequent. Für diese Veränderung im eigenen Bereich zurückstecken zu müssen zugunsten des Ganzen, des Studiums, der Studierenden, anders vorzugehen, mit anderen in Kontakt zu treten, Fremdes außerhalb des Felds auszuprobieren, ist die schwierige Arbeit, bei der wir als Jury, bei der sie als Stifter und als Stifterverband, in den Hochschulen helfen müssen.

Diese inhaltliche Entwicklungsarbeit muss in den öffentlichen Hochschulen geleistet werden, denn die Bundesrepublik als Staat kann es sich nicht leisten, wenn am Ziel einer Wohlfahrt für alle festgehalten werden soll,

(1) die ursprünglichen, überzeugenden deutschen Universitätsideen mit 1933 verloren zu geben und nur noch an der amerikanischen Ostküste blühen zu lassen; nachdem schon niemand nach 1945 die vertriebenen Professor(inn)en und Wissenschaftler(innen) wieder an die Hochschulen gebeten hat, sondern viel zu häufig noch auf die Kontinuität der Nazi-Professoren gesetzt worden ist, ist es unsere Aufgabe, wenigstens den ursprünglich tragenden Ideen wieder Raum zu geben.

(2) Ebenso kann die Bundesrepublik es sich nicht leisten, das Feld einer qualifizierten Bildung nur privaten und ausländischen Hochschulen zu überlassen. Ich habe viele Jahre selbst erlebt, mit welcher Sehnsucht hunderte junger Menschen mit ihren Eltern und Freunden jedes Jahr an eine Universität südlich des Bodensees ziehen, um für ein BWL-Studium eine Zulassung zu erhalten, bei dem im ersten Jahr gerade mal 20% BWL gemacht werden darf und nachfolgend immer ein Viertel des Studiums fachfremd im Kontextstudium zu absolvieren ist. Manche wunderten sich, manche stört dies auch; sie akzeptieren es aber und profitieren später. Mit so einem Bachelor kann man auch eine Zulassung für den MBA in Harvard und Stanford bekommen. Wer traut sich so etwas in Deutschland?

Nun, es gibt Ansätze: erstens eine Gruppe von Enthusiasten, die nach wie vor für echte Bildung kämpfen: das fängt in den Gymnasien an mit engagierten Lehrer(inne)n – viele davon Latein- und Griechischlehrer(innen) – die die schriftlichen Hausaufgaben der Schüler(innen) jeden Tag korrigieren und sich auch über die Unterrichtsstunde hinaus für die Entwicklung der Schüler interessieren, setzt sich in den Kultusministerien fort, in denen den humanistischen Gymnasien ohne viel Aufhebens die akademisch profiliertesten Lehrer(innen) zugeteilt werden, geht weiter in den Universitäten bei den großen Forscher(inne)n, die gerne im ersten Semester die Sehnsucht und Größe des Fachs auf herausfordernde, anschauliche Weise in den Köpfen junger Studierender entstehen lassen. Viele junge Assistentinnen treten mit Idealen an, wollen das Studium besser machen als sie es selbst erlebt haben und - einige wenige können dem Systemdruck widerstehen und behalten ihre Ideale so wie unzählige Hochschullehrer(innen),



die trotz der Umstände wenigstens in ihren Veranstaltungen Bildung und Ausbildung zu vereinen wissen. Nach außen aber wirken diese häufig stachelig und abweisend, weil sie aus Erfahrung wissen, dass die meisten der Reformen der letzten Jahre keine Verbesserung brachten, sie also keine Fortschritte mehr erwarten. Nach Trommelfeuer für den Bachelor seit 1999 haben die meisten jetzt den Widerstand dagegen aufgegeben, denn er war im Grunde nicht begründet, weil ein Diplom oder Staatsexamen nicht a priori besser ist. Nur inhaltlich sind sie wieder enttäuscht worden. Man darf im groben Zug sagen, dass die Einführung von Bachelor und Master in Deutschland viel Unfug produzierte. Leider sehen das erst wenige so, den ewigen Kritikern wird man es nicht glauben, darum müssen Reformer dies deutlich machen.

Von den inzwischen mehr als 4'000 Bachelorstudiengängen sind die meisten armselig, allenfalls auf schüsselqualifizierte Fachmensen gerichtet, die eine genau definierte Zahl von Modulen zur Fach- und Schlüsselqualifikation durchlaufen. Jedes Modul muss durchstudierbar sein, bitte keine zu großen Abweichungen nach oben. Diese Studiengänge stellen eine Ansammlung von Funktionslehren dar, die auf ein enges Gebiet zielen. Man findet bereits Studiengänge zur Verkehrserziehung, zum Redaktionstechniker und Kunststoffkenner, nur den BA für Cardealership konnte ich noch nicht finden. Was soll das? Nehmen wir uns gegenseitig hoch und künftige Studierende mit dazu? Ich will nicht sagen, dass viele der früheren Diplomkaufleute und Soziologiemagister besser waren, sie hatten andere, aber im Ergebnis ähnliche Devianzen vom Bild eines ordentlichen Studiums, nur: das, was wir unter dem Titel BA/ MA vorfinden, lässt sich auf einen Nenner bringen: Niveauverfall unter Etikettenschwindel oder Substitution betrieblicher Ausbildung durch eine öffentliche Ausbildung - vom Staat finanziert. Arend Oetker, Präsident des Stifterverbands, hat dies schon erkannt, in dem er Bachelor "gute Gesellen" nannte. Wer will das? Die enttäuschten Erwartungen sind programmiert.

Warum läuft es "schief" in Deutschland? Die Gründe dafür sind schnell aufgeführt:

- Der öffentliche Diskurs ist - ausgehend von der zu recht als unbefriedigend erachteten Situation der deutschen Hochschulen - von Themen dominiert, die die wahren Probleme nicht lösen können, vielmehr häufig verschlimmbessern: Ökonomisierung des Systems, wo sie nicht passt, Einführung einiger privatwirtschaftlicher Elemente, Länge der Studienzeit; damit wird um potemkinsche Dörfer gerungen oder Falsches vorgegaukelt, was durch Wiederholung dann Politiker und besorgte Mütter glauben, wenn z.B. im Focus vom 4.9.2006 unter dem Titel "Das neue Studium" behauptet wird "Die Einführung der neuen BA/MA-Programme und damit der Abschied vom Ideal der allumfassenden und



weitgehend sich selbst genügenden Hochschulbildung ..." und dies als "Goodbye Humboldt" gefeiert wird oder Standarddurchschnittskosten eines Diploms mit denen eines Bachelors verglichen werden, ohne zu erkennen, dass ich jeden Studiengang dünn anbieten kann, der Vergleich also wertlos, um nicht zu sagen irreführend ist.

- Die Kapazitätsverordnung ordnet jeder Universität im selben Fach die gleiche Zahl Studierender je Dozent zu, in der Annahme, Chemie sei Chemie und überall gleich, damit wird nur Menge berücksichtigt, aber keine Qualität.
- Die erzwungene deutsche Akkreditierung prüft auf Durchstudierbarkeit und Modulgröße, teilweise gemessen in fiktiven Arbeitsstunden, damit überall auch vermeintlich die selbe Arbeitszeit eingesetzt wird, was an der Logik verschiedener Fächer, Ansprüche und Studienkonzeptionen völlig vorbeigeht; außerdem wird die Festschreibung aller Module gefordert, so dass vermieden werden kann, Seminare nach Forschungsthemen oder zu aktuellen Problemen zu gestalten; die klugen Köpfe im Akkreditierungsgeschäft wissen dies; wir werden schnell Änderungen herbeiführen müssen;
- Die kurzfristige Orientierung am aktuellen Arbeitsmarkt, der für die Lebenschancen heutiger Studierender irrelevant ist, weil die Anforderungen wechseln.
- Für gute Lehre gibt es kein Geld, für Forschung und Aufträge dagegen schon.
- Die Angst der Studierenden, sich auf ein Studium einzulassen, weil sie verführt durch selbsternannte Karriereberater in Zeilen im Lebenslauf denken.

Wo bestehen also Perspektiven, damit wir die Engagierten und Fähigen nicht verlieren?

1) Die Universitäten müssen wieder Selbstbewusstsein entwickeln, sie sind schließlich eine der erfolgreichsten Institutionen der Gesellschaft. Nicht nur ihre Lebensdauer über Jahr-hunderte und politische Systeme hinweg, auch ihre Innovationen sprechen dafür. Universitäten befriedigen nicht Marktbedürfnisse, sondern definieren die Erwartungen der Gesellschaft.

2) Das Studium ist kein Job, wie einem Politiker im eben zitierten Focus-Artikel in den Mund gelegt, sondern eine Lebensphase, eine Haltung, die sieben Tage in der Woche aktiv und prägend sein sollte. Dies



müssen alle Beteiligten erkennen und daran arbeiten. Neugierde, Leidenschaft, volles Engagement, Begeisterung kennzeichnen dieses Studentenleben.

3) Freiheit: Exzellenz wird nur dort entstehen, wo Freiheit Raum dafür bietet; schlechtes wird leichter erkannt, wenn es nicht durch für die Akkreditierung angepasste Rhetorik verbrämt werden kann, sondern sich selbst entlarvt. Dies setzt voraus, dass wir als Gesellschaft insgesamt Vertrauen haben in die Hochschulen und in die Studieninteressenten, dass sie auswählen können.

4) Geld: Die deutsche Gesellschaft investiert zu wenig für die Zukunft und zwar privat wie öffentlich. Im europäischen Vergleich ergibt sich ein Platz im hinteren Drittel: D 4,6 % des BIP sind öffentliche Ausgaben für Bildung 2001 (Eurostat, 2006 veröff.), Durchschnitt EU 25 ist 5,1 %, Spitze 8,5 % in DK; im Vergleich zu anderen Aufgaben: im Bundeshaushalt werden ca. 80 Mrd. Euro zur Subventionierung der Renten (neben den Beiträgen), d.h. ein Drittel des Etats, ausgegeben, aber nur 12 ,3 Mrd. von Bund und Ländern für alle Universitäten ohne Medizin (für alle Hochschulen inklusive Medizin ca. 30 Mrd. Euro); sieht man die möglichen Ausgabensteigerungen in anderen Bereichen an, wird klar, welche geringe Priorität die Universitäten besitzen. Ganz anders z.B. beim Nachbarn Schweiz: aktuell wird darüber diskutiert, ob 4,5% Wachstum bei den Bildungsausgaben des Bundes für 2007 überhaupt ausreichend sind, oder nicht bis zu 10% angemessen wären bei sonstigem Ausgabenstopp (Schuldenbremse). Der Kanton Zürich hat gerade eine 25 Jahresplanung für den Hochschulstandort vorgestellt, über die man so stolz ist, dass die große Tageszeitung Tagesanzeiger damit die Headline der Wochendausgabe gestaltet hat. Das ist eine Perspektive! Im übrigen höchst anziehend für Begabte aus aller Welt, gerade aus Deutschland (14'000 qualifizierte Einwanderer aus D im Jahr 2005).

5) Anspruch: Einlassen auf Inhalte, d.h. die Tiefe einer Perspektive ergründen wollen; bei der Philosophie sich nicht mit Schlagworten einer Unternehmensphilosophie zufrieden geben, die Banalitäten schön formuliert, sondern Metaphysik, Logik, Erkenntnistheorie und Ethik als deren Disziplinen verstehen wollen und können. Dieses kostet Zeit, ist mühsam und anstrengend, manchmal ohne direkt fassbares Ergebnis, aber Teil einer "sokratischen Selbstprüfung". Zusätzlich: nicht nur Tiefe, auch Breite: würden wir nämlich die Fragen in Forschung und Lehre nach Kriterien des Praxisbezugs und der Nützlichkeit beschränken, so würden wir den Geist von vorneherein in ein Korsett einsperren und uns der Chancen auf freie Assoziationen und Konnotationen, auf unerwartete Eingebung, auf neue Verbindungen, auf Umwertungen begeben, die im übrigen der Gesellschaft sehr nützlich sein können. Schon Platon erkannte dies, in dem er die Überlegenheit der Griechen gegenüber den Barbaren darauf zurückführte, dass diese ihre Wissenschaft dem Nützlichkeitskriterium unterwerfen. Wollen wir heute die Barbaren sein?



Fassen wir zusammen: Universitäten brauchen also Raum für die Entwicklung eines in dieser Weise als umfassend gedachten Studiums, brauchen Raum für die Studierenden zur Entfaltung ihrer ganzen Persönlichkeit, die über eine eng verstandene rein fachliche Ausbildung hinausgeht. Einige Universitäten machen sich in Deutschland ebenfalls auf diesen Weg - auch - und ich habe die Verwunderung darüber bei einigen Externen vernommen - die Universität Lüneburg. Die Universitätsgremien haben im Juli beschlossen, statt einer Vielzahl von Bachelor ab Herbst 2007 ein Lüneburger Studienmodell im College anzubieten, das mit einem ersten gemeinsamen Semester aller Studierender und einem Komplementärstudium ganz klar und umfassend dem allseits eingeforderten Bildungsauftrag mit Nachdruck erfüllen will. Das Ministerium unterstützt diese Wende zur Qualität voll und ausdrücklich. Trotz einiger viel versprechender Ansätze sind es aber immer noch viel zu wenige Hochschulen. Im Wettbewerb ‚Schlüsselqualifikationen plus‘ war es daher Auftrag und Anliegen der Jury, wegweisende Beispiele auszuzeichnen, mit denen an deutschen Hochschulen bereits erfolgreich unterschiedliche Ansätze zur Entwicklung einer so verstandenen Bildungsidee realisiert worden sind. Aber, der Weg ist weit. Bitte helfen Sie dabei, dass Barbara und Moritz, die Geschichte vom Wissenschaftsgeist in Deutschland gerne und lebendig erzählen und zwar weltweit.

Herzlichen Dank!